

9. / 1. 1915.

Der Tag in Wien.

Der gestrige Tag ist wieder still vorübergegangen. Vom nördlichen und westlichen Kriegsschauplatz sind Teilerfolge gemeldet worden, Nachrichten von größerer Bedeutung sind aber auch gestern nicht gekommen.

Soldaten in den Straßen.

Das Wetter hat sich wieder gebessert, ein heftiger Wind verjagte im Laufe der Nacht die Regenwolken und gestern konnte man sich eines schönen, blauen Himmels und blanken Sonnenscheins erfreuen. Nur der Sturm der den ganzen Vormittag mit großer Festigkeit durch die Gassen pfliff und unter den Hüfen der Herren wahre Verheerungen anrichtete, verleidete den Leuten den Aufenthalt im Freien.

Das Bild der Stadt ist jetzt nicht viel anders als in friedlichen Zeiten. Die „Strategen“ sind seltener geworden, da ihnen die knappen Berichte der letzten Zeit nicht genug Anhaltspunkte geben, und auch die Ansammlungen in belebten Straßen und die öffentliche Erörterung der Kriegslage hat aufgehört.

Und doch wird man auf Schritt und Tritt an die Zeit und an den Krieg erinnert, den trotz der scheinbaren Ruhe niemand vergißt und vergessen kann. In erster Linie sind es die Soldaten, die gleichsam die Verbindungsbrücke zwischen den Ereignissen auf dem Schlachtfeld und der Stille des Hinterlandes sind. Nachmittags kam es auf der Wieden zu freundlichen Kundgebungen für Soldaten. Eine Abteilung zog, die Kappen mit Blumen geschmückt, durch eine belebte Straße. Alle hatten schöne, prächtige „Buschen“ angesteckt, dem Ansehen nach „von zarter Hand“ gespendet und die Soldaten waren sichtlich stolz auf ihren duftigen Schmuck. Die Passanten blieben stehen und begrüßten die strammen Krieger, denen stürmische Hoch- und Hurrarufe entgegen schallten.

Griechisch-orientalische Weihnacht.

Gestern wurde, vierzehn Tage nach dem unferigen, das griechisch-orientalische Weihnachtsfest begangen. In der Kirche in der Postgasse wurde anlässlich des hohen Festes ein Gottesdienst abgehalten. Die Zahl der Andächtigen war so groß, daß nicht alle in der Kirche Platz fanden, sondern bis auf die Straße hinaus standen und von da aus der Feier folgten.

Unter den Andächtigen gab es auch viele Angehörige der ukrainischen Legion in ihren kleidsamen feldgrauen Uniformen mit den flachen Kappen und zahlreiche Soldaten, die, als sie nach dem Gottesdienst die Kirche verließen, vom Publikum freundlich begrüßt wurden.

Komponist und Verwundeter.

Alle Künstlerinnen und Künstler stellen sich auf ihre Art in den Dienst der Kriegsfürsorge: sie bieten in Konzerten und in Vortragsabenden ihre Kunst den verwundeten und kranken Soldaten dar. Und sie können sich kaum ein mehr dankbares Publikum denken und wünschen, als es diese wackeren Männer sind, die Genüsse vermittelt erhalten, wie sie sonst nur für schweres Geld, und auch da nicht immer, zu haben sind.

Vor kurzem wurde erzählt, wie — nach dem Vortrag des Deutschmeistermarsches durch einen Operetten-tenor, der selbst eingerückt ist — ein älterer Reservist mit Tränen in den Augen auf den Sänger zutram und ihm in den wärmsten Ausdrücken dankte. Von solchen rührenden Episoden könnte man jeden Tag berichten. Hier sei eine erzählt, die vielleicht von besonderem Interesse ist. Einer unserer bekanntesten Operettenkomponisten, der stets wohlthätig gewirkt hat — eine große Stiftung für kranke Musiker errichtete er erst vor einigen Monaten — aber immer nur im stillen, findet jetzt naturgemäß reichlich hierzu Gelegenheit. Vor allem sagt er nie nein, wenn es gilt, in einem Spital oder in einem Melonvalezentenheim den Soldaten etwas vorzuspielen. Nebenbei bemerkt, ist er ein wahrhaft virtuoser Klavierpieler und wenn er spielt, ist des Jubels kein Ende; besonders nach dem Vortrag eines seiner Märsche,

der in eine Paraphrasierung der österreichischen und der deutschen Hymne ausklingt.

Einige Tage sind es her, da wirkte der Komponist wieder einmal mit. Als er den Saal verließ, näherte sich ihm ein Verwundeter, der dem Meister, wie er sagte, nicht genug für den Vortrag danken könne. Er hätte auch eine Bitte, meinte er schüchtern. Er sei sehr musikalisch, sei aber nie dazugekommen, das Talent, das ihm von mancher Seite nachgerühmt wurde, auszubilden. Wenn er aus dem Kriege gesund zurückkehre, wolle er an sich arbeiten, und frage, ob er hier und da wegen einer kleinen „Nachhilfe“ im Unterricht vorschreiben dürfe. Daß die Antwort nicht verneinend ausfiel und daß der Verwundete überglücklich war, braucht nicht gesagt zu werden. Aber auch der Komponist freute sich und mag sich gedacht haben: Ein Glücklicher mehr . . .